

Finale

O-Ton

«Erfolg besteht darin, dass man genau die Fähigkeiten hat, die im Moment gefragt sind.»

Henry Ford

Kulturnotizen

Filmfestival Venedig 21 Filme kämpfen um den Goldenen Löwen

21 Filme konkurrieren vom 30. August bis zum 9. September um den Goldenen Löwen der 74. Filmfestspiele von Venedig. Zahlreiche Hollywood-Stars werden am Lido erwartet. Zu ihnen zählt George Clooney, der als Regisseur mit «Suburbicon» seinen sechsten Spielfilm vorstellt. Die Hauptrollen spielen Matt Damon und Julianne Moore. Damon gehört zudem zum Cast der Science-Fiction-Satire «Downsizing» mit Christoph Waltz. Der Streifen, bei dem Alexander Payne Regie führte, eröffnet die diesjährigen Filmfestspiele. Im Wettbewerb vertreten mit neuen Filmen sind unter anderem auch Darren Aronofsky («Mother!»), Paul Schrader («First Reformed») Guillermo Del Toro («The Shape of Water») und der chinesische Künstler Ai Weiwei, der seinen Dokumentarfilm «Human Flow» über die Flüchtlingskrise vorstellt. Das Schweizer Filmschaffen ist wie so oft nicht im Wettbewerb von Venedig vertreten, immerhin ist die Schweiz aber als Koproduzentin von Samuel Maoz' Wettbewerbsbeitrag «Foxtrot» beteiligt. Der israelische Filmmacher gewann 2009 mit seinem Werk «Lebanon» in Venedig den Goldenen Löwen. Die Jury des Festivals wird von US-Schauspielerinnen Annette Bening geleitet. Die zwei Hollywood-Legenden Jane Fonda und Robert Redford erhalten in diesem Jahr den Goldenen Löwen für ihr Lebenswerk. (sda)

Kino Bettina Oberli dreht im Jura ein Liebesdrama

Die Schweizer Regisseurin Bettina Oberli («Die Herbstzeitlosen») dreht einen neuen Kinospielefilm. Das Liebesdrama «Le vent tourne» wird Oberlis erster Spielfilm in französischer Sprache. Gedreht wird ab dem 7. August im Jura. «Le vent tourne» ist laut dem Verleih Filmcoopi das «Porträt einer modernen Frau und ein Film über Selbstbestimmung in Zeiten der drohenden Apokalypse». Die Hauptrollen spielen die beiden französischen Schauspielerinnen Mélanie Thierry und Pierre Deladonchamps. Oberli hat sich für ihr neuestes Projekt prominente Unterstützung geholt: Das Drehbuch verfasste sie gemeinsam mit Antoine Jacquoud («Sister») und Céline Sciamma («Ma vie de Courgette»), die Filmmusik schreibt Sophie Hunger. (sda)

Bonbons & Granaten Güzin Kar

Liebes Volch

Bundesfeier. Die Schweiz wird erklärt oder beschworen. Auch ich werde eine Rede halten. Ganz offiziell. Die Stadt Baden hat mich eingeladen.

Dort werde ich also bald auf der Bühne stehen und das Universum, die Welt oder die Schweiz erklären, dabei weiss ich nicht einmal, wie unser Backofen funktioniert, geschweige denn die Willensnation.

Und doch bin ich, was das Welterklären angeht, eine Wiederholungstäterin, denn schon vor etlichen Jahren habe ich anlässlich einer Bundesfeier gesprochen, und zwar in Laufenburg, wo ich aufgewachsen bin.

Was kann man über das Land sagen, das nicht schon achtmilliardefach gesagt wurde? Denkt man über typische Schweizer Eigenheiten nach, greift man



Gebt den Fussgängern die Marktasse zurück, auf dass die atmosphärische Qualität in der oberen Altstadt gehoben werde! Foto: Valérie Chételat

Baustelle Uneinsichtigkeit und Sturheit haben zu Fehlentwicklungen in Berns Stadtzentrum geführt. *Jürg Schweizer*

Noch nicht genug Selbstsabotagen?

Wer sich die städtebauliche Entwicklung von Bern in groben Zügen gegenwärtig, erkennt mit Leichtigkeit, dass das Längenwachstum von Ost nach West, von der Nydegg- zur Heiliggeistkirche, bis ins 19. Jahrhundert bestimmend war. Dieser städtebauliche Grundgedanke war begleitet von Akzentverlagerungen in der gleichen Richtung, indem die westlichen Teile immer wichtiger wurden – erinnert sei an den Bau der Bundeshäuser, der Bundesgasse und des Hirschengrabens.

Durch Planungsbeschwerden – genährt von der Befürchtung, andere könnten Planungsgewinne erzielen – und wegen der Angst vor Entwertung der eigenen Grundstücke wurden 1887 die ausgearbeiteten Pläne für die weitere städtebauliche Entwicklung nach Westen aufgehoben. Die Konsequenz: Bern baute hier für Jahrzehnte ohne richtiges Planungsinstrument drauflos – mit Folgen bis auf den heutigen Tag.

Aber auch das mittlere 20. Jahrhundert leistete sich, erneut geleitet durch kurzsichtig partikuläre Überlegungen, derartige Fehlentscheidungen: Die Verlegung des Bahnhofs nach Westen, in die Vilette, wurde 1956 von uneinsichtigen

Geschäftsinhabern an der Spitalgasse mit Vehemenz und falschen Argumenten bekämpft. Leider folgten ihnen die irregeleiteten Stimmbürger. Das hat dazu geführt, dass der Bahnhof immer noch an der genau gleichen Stelle liegt, an der das Eisenbahnzeitalter 1858 in Bern begann. Er ist eingeklemmt zwischen Grosser Schanze und Burgerspital – mit allen Folgen wie dem jüngst begonnenen, die nächsten 10 bis 20 Jahre dauernden, teuren und störenden Ausbau bei laufendem Betrieb. Die Chance, das Stadtzentrum Berns zu vergrössern, wurde dadurch vertan.

Online bedroht die Altstadt

Heute müssten neue Zukunftsvorstellungen in der oberen Altstadt gelten. Ihre städtebaulichen Qualitäten wie das klare Strassenmuster, das unverwechselbare architektonische Bild, die Lauben, und ein profiliertes Geschäftsmilieu haben dazu beigetragen, dass sie sich erfolgreich gegen die Überzahl der mit Autobahnen bestens erschlossenen Shoppingcenter in der unmittelbaren Nachbarschaft behaupten konnte. Dieser Angriff ist Geschichte. Heute droht eine wesentlich grössere Gefahr: der

Online Handel. Hier spielt die Nachbarschaft keine Rolle mehr, weil globale Player in jeden Haushalt eindringen.

Die Folgen sind bereits sichtbar. Erstmals begegnet der aufmerksame Besucher in der Altstadt leeren Ladenflächen; die Anbieter wechseln noch rascher, das Angebot verflacht weiter. Eine Abwärtsspirale ist in Gang gekommen, deren erste Folgen, sinkende Mietpreise, zuerst einmal willkommen scheinen. Es fragt sich allerdings, wie lange das erwünscht ist. Das Phänomen des Onlinehandels und die Geschwindigkeit dieses Trends erschüttern weltweit den Detailhandel. Er macht auch vor Bern nicht halt.

Neue Belastung statt Aufwertung

Das laut Kennern «grösste Freiluft-Einkaufszentrum der Schweiz» wird zusätzlicher Anstrengungen bedürfen, um seinen Rang zu behalten.

Die nächste städtische Selbstsabotage, geleitet von Uneinsichtigkeit und Sturheit, steht bereits vor der Tür: Die kompliziertere Linienführung von Bern Mobil über den Raum Theaterplatz-Zytlogge-Kornhausplatz und die Einführung einer weiteren dicht fah-

renden Tramlinie durch die Achse Marktasse-Spitalgasse zum Bahnhof. Das Ambiente der Marktasse, eines grossartigen öffentlichen Raums, eingefasst von zwei Tortürmen und gegliedert durch zwei der schönsten Monumentalbrunnen, soll noch stärker als bisher dem Stadtbewohner sowie dem Stadtfleurer entzogen und Hauptdomäne des ÖV werden.

Es müsste endlich klar werden, dass mit der Belastung der wichtigsten Altstadtgassen durch Trams nicht nur städtebauliche Sünden begangen werden, sondern die Ertragskraft und die wirtschaftliche Attraktivität dieses Einkaufszentrums beeinträchtigt werden. Es ist angesichts der Onlinebedrohung höchste Zeit, dem Fussgänger die Gasse zurückzugeben und die atmosphärische Qualität der oberen Altstadt zu heben. Auswärtige Gutachter bemängeln vehement deren Belastung durch den ÖV. Hören wir auf diese Stimmen!

Jürg Schweizer ist Kunsthistoriker und lebt in Bern. 1990 bis 2009 war er Denkmalpfleger des Kantons Bern. Er ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistentams

Bonbons & Granaten Güzin Kar

Tagestipp Polo Hofer



Zwei Schweizer Männer on the road

Zum Gedenken an Polo Hofer zeigt das Kino Rex das Roadmovie «Das Schweigen der Männer» (1997) von Clemens Klopfenstein mit Polo Hofer und Max Rüdlinger. Freier Eintritt! Polo und Max, Freunde und zwei ziemlich verschiedene alternde Alter-Göys ziehen durch die Welt und reden. Übers Mann-Sein, übers Schweizer-Sein. Ein Cinéma-copain-Film, gedreht mit leichtem Gepäck, von einem Schweizer Pass runter nach Italien, dann bis nach Ägypten. (klb)

Heute, 16 Uhr, Kino Rex Bern

als Erstes in die Klischeetonne und zieht Pünktlichkeit oder Zuverlässigkeit heraus. Vielleicht folgen Sauberkeit und Fleiss. Für mich ist eine der herausragenden Eigenheiten der Schweizerinnen und Schweizer das Misstrauen gegenüber Reden, der Sprachkunst in mündlicher Form, also just dem, was am Nationalfeiertag exzessiv zelebriert wird. Doch stehen bei den allermeisten Reden nicht Sprache und Ausdruck im Zentrum, sondern der Inhalt. Angeblich.

Die Sprache wird dabei als unvermeidliches Trägermedium für das Gemeinte betrachtet. Wenn Politiker bei uns für ihre Sprache gelobt werden, dann kaum, weil diese besonders geschliffen, sondern weil sie einfach und volksnah daherkommt. Wobei volksnah bereits einfach bedeutet. Unser Volk, wer immer das ist, redet nun mal nicht gern gekünstelt, das überlässt es denen, die sich Künstler nennen und sich damit quasi selbst entvolkt haben, also Litera-

ten, Film- und Bühnensmenschen. Oder Stadtoriginalen, die barfuss in Trams feurige Reden vortragen.

Reden, insbesondere solche, in denen Pathos mitschwingt, sind etwas für psychosozial Abweichende oder für Volksverführer und daher suspekt. Wer eine Rede hält und dabei ernst genommen werden will, tut dies am besten so, als wären ihm die Worte eben eingefallen. Obwohl es sich herumgesprochen haben dürfte, dass etliche Politikerinnen und Politiker Ghostwriter für ihre Reden beschäftigen, wird ungern darüber gesprochen. Jemand, der seine Rede einstudiert, wirkt wie der unbeholfene jugendliche Tänzer, den man zu Hause vor dem Spiegel übend ertrapt.

Als Redner muss einem das Image anhaften, dass man nicht auf die Bühne drängt, sondern dort steht, weil man geschubst oder genötigt wurde. Deshalb wählt man die Worte wie Packpapier, in das der viel wichtigere Inhalt gewickelt wird: unauffällig, sauber. Ausdruck zu Inhalt verhält sich wie Zeitung zu Fisch. Ein gekonnter Redenschwinger ist demnach einer, der die Forelle in Blütenpapier wickelt, ein Scharlatan, der vom faulen Inhalt ablenken will. Dabei brauchen gerade jene Reden, die am Ende so simpel und unverfälscht daherkommen, die grösste Vorbereitung. Nichts ist schwieriger als eine Sprache, die so wirkt, als sei sie nicht konstruiert.

Nun, ich mag Reden als literarische Form, wie ich mich für alle Textgattungen interessiere. Als Kind habe ich Bedienungsanleitungen und Beipackzettel von Medikamenten gelesen, weil mich die Werten faszinierten, die sich mit den verschiedenen Vokabularien und Satzbauteilen aufbauten. Wenn ich während meiner Rede merke, dass ich mich lächerlich mache, kann ich immer noch die Bedienungsanleitung für den Backofen vortragen.